

Russen und Deutsche in Ostpreußen nach 1945 - Konfrontation oder Integration?

Die gleichzeitige Existenz von Deutschen und Russen in Ostpreußen nach dem Krieg stellt in der russischen Geschichte die einzige Episode eines derartigen Kontakts mit der westeuropäischen (genauer: zentral-europäischen) Zivilisation dar. Diese Einzigartigkeit bestand erstens darin, daß es eine verhältnismäßig lange Periode war - mehr als drei Jahre -; zweitens in ihrer Massenhaftigkeit - es waren Zehntausende von Menschen beteiligt -, und drittens waren die betroffenen Personen keine Angehörigen des Militärs oder speziell vorbereitete und ausgewählte Leute, sondern einfache Bürger.

Natürlich ist dieser Kontakt russischer - präziser: sowjetischer - Menschen mit den Trägern einer andren Zivilisationsform nicht als „reines Experiment“ anzusehen. Er fand statt unter den Bedingungen des gerade erst beendeten Krieges, in dem es Sieger und Besiegte gegeben hatte. Diese Tatsache verlieh den sich gestaltenden Beziehungen nicht nur ihren besonderen Charakter, sondern bestimmte sie wesentlich. In diesem Beitrag wird es nur um die Kontakte der Zivilbevölkerung nach der Beendigung sämtlicher Kriegshandlungen gehen. Als Quellen dienten sowohl Archivmaterial, insbesondere das der diversen Abteilungen des Innenministeriums, als auch das Material der zahlreichen Fragebögen und Interviews, die von den Lehrkräften und Studenten der historischen Fakultät der Kaliningrader Universität von 1988 bis 1991 unter Leitung des Autors mit den ersten Übersiedlern durchgeführt wurden.¹

¹ Insgesamt wurden 320 Interviews mit sowjetischen Übersiedlern durchgeführt und entsprechend dokumentiert, die zwischen 1945 und 1950 zwecks ständigen Aufenthalts in das Kaliningrader Gebiet gekommen waren. Die Befragung wurde in allen Rayons des Gebietes vorgenommen - in insgesamt 51 besiedelten Orten. Die Interviews wurden als Schreibmaschinentexte ins wissenschaftliche Archiv des Kaliningrader Historisch-künstlerischen Museums gegeben, das das Projekt auch finanziell unterstützt hatte, insbesondere finanzierte es eine Expedition auf der Territorium des Gebietes (die Interviews umfassen neunzehn Bände, deren Nummern beim Zitieren in den Fußnoten dieses Artikels ausgewiesen werden). Auf der Basis dieser Interviews wurde von dem

Vorab einige Worte zu den Ausgangspositionen, d. h. dazu, mit welchen Vorstellungen, Gefühlen und Stimmungen die sowjetischen Übersiedler nach Ostpreußen kamen. Über das Land, in dem sie leben sollten, wußten sie sehr wenig. Sie meinten, sie gingen „nach Deutschland“. Selbst als es eine neue Bezeichnung gab - Kaliningradskaja oblast -, nannte man das Land weiterhin Deutschland oder Preußen.

Als Resultat der Befragung lassen sich drei Hauptgefühle unterscheiden, von den die Übersiedler beherrscht wurden: Haß, Furcht und Neugier. Das Haßgefühl gegenüber dem ehemaligen Feind ist verständlich: Der Hauptstrom der Übersiedler kam aus Landesteilen, die von den Wehrmachtssoldaten zerstört worden waren. Doch gab es auch in den Familien derjenige, die aus dem Ural, Sibirien oder Mittelasien anreisten, Gefallene, Invaliden und Verschollene. Die Erziehung zur Feindschaft nicht nur gegenüber den Faschisten, sondern allen Deutschen, allem Deutschen überhaupt war eine der wesentlichen Aufgaben der offiziellen Propaganda während des Krieges. Hier Beispiele solcher Propaganda aus der Frontberichterstattung sowjetischer Zeitungen:

„Angenehm ist der Anblick eines toten Preußen in seinem eigenen Land, hinter Tilsit und Gumbinnen bei Königsberg, am Weg, der nach Berlin führt. Der Krieg ist in das Land zurückgekommen, das ihn hervorgebracht hat. Eng wird es jetzt für den toten Preußen, eng im deutschen Laufgraben: Eine Leiche erkaltet auf der anderen. Schwarzer Schnee. Asche. Und im Westen - der blutrote Horizont, die feurige Linie unseres Angriffs. Dorthin zieht der Krieg. In unserem Herzen der Junisonntag 1941, das brennende Minsk, das Kinderblut im Straßenstaub. Deutsche Bomben auf die Flüchtlingsmassen. Jetzt haben wir den von den Deutschen entfachten Krieg in ihr eigenes Lager getrieben. Insterburg brennt, angezündet von deutschen Brandbomben. Die Daunnen deutscher Federbetten wirbeln durch die Luft. Die Federbetten hatten sich deutsche Maschinengewehrschützen über den Kopf gezogen. Bajonette holten sie dort heraus. Ein Schneesturm aus Daunnenfedern tobt durchs leere

Autorenkollektiv eine Dokumentation vorbereitet mit dem Titel „Übersiedler erzählen. Die ersten Jahre des Kaliningrader Gebietes in Erinnerungen und Dokumenten“. Doch wurde die Veröffentlichung des Buches im Mai 1997 auf Anordnung des Vizegouverneurs des Gebietes I. Kusnecowa wegen „verleumderischen“ Inhalts untersagt und der Drucksatz vernichtet.

Insterburg. Möge die Flamme der Vergeltung es verzehren - wir denken an Minsk, an Kiev, an Smolensk, an Vjasma..“²

In dem berühmten Pravda-Artikel „*Der Fall von Königsberg*“ wird ein wahrhaft unheilvolles Bild der eroberten Stadt gezeichnet: „Königsberg - das ist die Geschichte der Verbrechen Deutschlands. Jahrhundertlang lebte es von Raub, ein anderes Leben kannte es nicht. Schweigsam und düster sind hier die Paläste... Im Zentrum der Stadt die Zitadelle, ein spitz zulaufender Bau von erstaunlichen Ausmaßen, in dem Galerien, Gänge und Kasematten durchgebohrt, ausgehauen, ausgehöhlt sind. Sie führen tief unter die Erde...“³

Diese Gleichsetzung des Deutschen und Faschistischen war so stark, daß die Parteiideologen dem Militär am Ende des Krieges die Unterschiede zwischen beiden bekanntlich extra erläutern mußten.

Schwieriger zu erklären ist die Furcht. Ihre Quelle waren die unter den Übersiedlern kursierenden Gerüchte über Sabotage und Erschießungen durch die im Gebiet verbliebenen Deutschen. Nach Geheimberichten des Innenministeriums, die die Stimmungen und Gespräche unter den Übersiedlern sorgfältig nachzeichneten, waren folgende negative Gerüchte typisch (Herbst 46): Von Leuten aus dem Gebiet von Jaroslavl: „Es ist gefährlich, dorthin zu gehen, die Russen werden dort täglich zu Dutzenden erschlagen, man haut ihnen die Finger ab.“ In einer anderen Mitteilung: „... zu dem Ort kann man nicht gelangen, weil die Banditen alle Güterwagen die Böschung hinabwerfen.“ In der Gegend von Kalinin, wo man ebenfalls verstärkt Übersiedler anwarb, tauchten Gerüchte auf, daß die verbliebenen Deutschen die Ansiedlung von Russen im der Kaliningrader Gebiet verhinderten.⁴

Etwas taucht in der mündlichen Überlieferung immer wieder auf, daß nämlich die Deutschen am Jahrestag der Oktoberrevolution einen russischen Soldaten erhängt hätten. Er sei am ausgestreckten Arm des Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Königsberg aufgeknüpft worden, auf seiner Brust habe er eine Tafel mit einem Text gehabt. Der Inhalt die-

² Ivestija, 1. Februar 1945

³ Pravda, 13. April 1945

⁴ Staatsarchiv der Russischen Föderation (Moskau), F R9479. Ministerium des Inneren. Abteilung Spez. Ansiedlungen. Op. 1. D. 304. L. 99, 208-209

ses Textes variiert in der Wiedergabe, doch meist soll er so gelautet haben: „Königsberg war und bleibt.“ Übrigens haben wir für diesen Vorfall keinerlei Bestätigung in den Unterlagen finden können.

Neben der Angst vor terroristischen Aktionen sah man auch in dem unklaren Status des Gebietes eine Gefahr. Wie es hieß, könne es wieder „abgegeben“ werden, hinzu kam die schwierige internationale Situation. Der Milizchef von Mordovije berichtete von gehäuften Ablehnungen einer Übersiedlung in das Gebiet, begründet mit der Angst: „Sobald ein neuer Krieg beginnt, wären wir ja mit unseren Familien in der Kampfzone.“⁵ Neben diesen Vorurteilen und Ängsten gab es aber, besonders bei der Jugend, auch einfach menschliche Neugier, ein Interesse an dem neuen Land und an den Leuten „hinter der Grenze“. Aus all dem läßt sich schließen, daß *bis zur Begegnung* mit den Ortsansässigen alle sowjetischen Übersiedler ein deutlich negatives Verhältnis zu den Deutschen als solchen hatten.

Und dann kam die erste Begegnung. Die Erzählungen hiervon wiederholen sich von Interview zu Interview und überraschen jedes Mal. Der Zug mit den Übersiedlern fährt in den Bahnhof ein - Gumbinnen, Darkehmen oder Königsberg - , die Türen der geheizten Güterwaggons gehen auf, junge Deutsche stehen davor, sauber, ordentlich, jedoch blaß und abgemagert. Sie bitten, deutsch und russisch vermischt, um Brot. Die Übersiedler geben ihnen einfaches Essen, ein Gespräch entsteht, Bekanntschaften entwickeln sich. Dieser direkte menschliche Kontakt löscht in einem Augenblick die jahrelangen Bemühungen der Propaganda aus und auch, was das Erstaunlichste ist, die eigene Erfahrung, den Rachedurst oder besser gesagt den Durst nach gerechter Vergeltung, den jeder Übersiedler in das Land des fluchwürdigen Feindes mitgebracht hatte.

Doch obgleich die ersten unmittelbaren Kontakte das ursprüngliche Negativbild der Deutschen wesentlich korrigierten, wurde das darauffolgende gemeinsame Leben der Russen und Deutschen von anderen Faktoren bestimmt. Was für ein Leben war dies - Konfrontation oder Integration? Beginnen wir mit der unangenehmen Seite, den Konflikten.

⁵ Ebd., L. 40.

Die angespannten Beziehungen zwischen Siegern und Besiegten hatte verschiedene Auswirkungen - Kriminalität, Alltagskonflikte, kulturelle und ideologische Differenzen. Eine wichtige Quelle beim Studium dieses Problems sind die täglichen Berichte von den Verbrechen und Vorkommnissen, die von den Organen des Inneren für die örtlichen Machtorgane zusammengestellt wurden. Der Autor hat solche Berichte aus Kaliningrad von 1946 einsehen können. Opfer von Verbrechen waren sowohl Russen als auch Deutsche. Nach unserer Einschätzung waren zu einem Drittel Ortsansässige und zu zwei Dritteln Übersiedler betroffen. Doch kann man angesichts der Tatsache, daß die sowjetischen Übersiedler eine größere Zahl umfaßten, von vergleichbaren Größen sprechen. Bei vielen Verbrechen, die an Deutschen begangen wurden, gibt es eine Unverhältnismäßigkeit zwischen der Grausamkeit des Delikts und dem jeweiligen Ziel (als Motive für die kriminellen Handlungen werden in den Berichten fast immer materielle Interessen und der Wunsch, fremdes Eigentum zu rauben oder in Besitz zu nehmen, genannt. Dabei figurieren als Eigentum in der Regel Kleidung, Bettzeug, Geschirr, ein Halbsack Kartoffeln u.ä.):

„26. Oktober 1946. Der 2. Milizabschnitt erhielt um 20.30 Uhr die Meldung, daß der Deutsche Schulz Hans, geb. 1896, um 13 Uhr nach Brennholz in den Wald gegangen und nicht wieder zurückgekommen war. Durch eingeleitete operative Maßnahmen wurde die Leiche des Schulz Hans am Waldrand gefunden. Bei Untersuchung der Leiche wurden 3 Schnittwunden unter dem Bart entdeckt, auch waren Schuhwerk und Kleidung ausgezogen. Die Leiche wurde ins Krankenhaus gebracht. Es wurden Maßnahmen zur Fahndung nach den Tätern ergriffen. Die Untersuchung führt die 2. Milizabteilung.“⁶

„27. 12. 46 wurden um 12 Uhr in der Karl-Marx-Str. im Haus Nr. 17 zwei Leichen entdeckt. Bei Aufsuchen des Tatorts wurde festgestellt: In der 2. Etage des zerstörten Hauses wohnten zwei deutsche Frauen. Die eine lag auf dem Bett, mit einem Beil erschlagen, der Kopf war zertrümmert, die zweite auf dem Fußboden, ebenfalls mit einem Beil erschlagen, die Täter wurden nicht festgestellt, der Mord war zum Zwecke des Raubes ausgeführt worden, die Leichen wurden zur Sektion ins Krankenhaus gebracht.“⁷

⁶ Staatsarchiv des Kaliningrader Gebiets (GAKO). F. 298. Op. 3. D. 2. L. 45.

⁷ Ebd. F. 237. Op. 1. D. 2. L. 78.

Wenn man den Berichten glauben kann - und dies ist der Fall , da das Dokument ausschließlich für den internen Gebrauch bestimmt war und den Vermerk „streng geheim“ trug -, gab es unter den Verbrechen gegen Deutsche sehr selten solche, in denen man andere als materielle Motive erkennen kann, also solche, die man als Racheakte, als von Feindschaft und Haß gegenüber den Deutschen diktiert ansehen kann. Hier eine solche seltene Mitteilung:

„22. 7. 46. In dem Weiler Rutenstein im 2. Rayon fielen der Bürger Koljagin P. I. und die Bürgerin Ivljova M. V., die sich in angetrunkenem Zustand befanden, mit Beschimpfungen über die Deutsche Aller und deren Bruder Aller Willi her und versetzten ihnen mehrere Schläge. Dem Aller Willi schlugen sie ein Bein ab und zerquetschten seine Geschlechtsorgane. Koljagin und Ivljova wurden verhaftet.“⁸

Unter den Hunderten von registrierten Verbrechen gab es nur wenige Fälle, in denen die Täter Deutsche waren. Hierbei verwundert nicht, daß mit den am Tatort angetroffenen Deutschen kurzer Prozess gemacht wurde. Wir zitieren eine Report über Ereignisse in Kaliningrad von 1946:

„25. 12. 46 drang im 7. Rayon in der Regenstraße Nr. 40 um zwei Uhr nachts ein Deutscher in die Wohnung des Popov, Kommandeur im 11. Gardearmee, ein, raffte Sachen zu einem Bündel zusammen und versuchte mit den Sachen durch ein Fenster zu fliehen, wo er von Kommandeur Popov mit der Pistole erschossen wurde. Bei der Untersuchung des Toten wurden keine Papiere gefunden. Name, Vorname und Vatersname des getöteten Deutschen wurden nicht festgestellt, sein Alter war 16-17 Jahre. Der Tote wurde ins Leichenschauhaus gebracht.“⁹

Natürlich sind kriminelle Handlungen das extremste, was an Konflikten auftreten kann. Doch auch im Alltag sah es nicht anders aus. Mit anderen Worten, die sowjetischen Bürger waren die aktive, die angreifende Seite. Die Gründe für Konfliktsituationen waren durchaus verschieden. Zu den typischen kann man die Nötigung zum Ausführen dieser oder jener Arbeiten oder zum Erweisen von unentgeltlichen Diensten rech-

⁸ Ebd, L.3 (die angeführten Namen wurden geändert)

⁹ Ebd. L. 77 (Der Name des Kommandeurs wurde geändert)

nen sowie mündliche Beleidigungen oder wenn deutscher Bewohner aus ihren Wohnungen und Häusern hinausgeworfen wurden. Zu letzterem ein Zitat aus einem Interview mit Manefa Ševčenko, die seit 1945 in Kaliningrad lebte:

„Als ich 1947 in der Schule zu arbeiten begann, konnte ich diese nur sehr schlecht erreichen, da keine Straßenbahnen fuhren. Da gab man mir und meinem Mann einen Berechtigungsschein für ein beliebiges Haus im Rayon der Schule. Wir suchten sehr lange und fanden endlich ein Haus, das uns gefiel. Dort wohnten vier Deutsche. Die Vertreter der Wohnungsverwaltung legten ihnen nahe, innerhalb von 24 Stunden auszuziehen. Dabei, stellen Sie sich vor, durften sie ihre Sachen nicht mitnehmen. Das heißt, sie durften ein Bündel mitnehmen, nicht mehr als zwei Kilo, und auch das nur in einigen Fällen.“¹⁰

In solchen Fällen widersprachen die Deutschen lieber nicht, sie waren bemüht, allen entstehenden Konflikten aus dem Wege zu gehen und ertrugen lieber etwas, was sie für ungerecht hielten. Ein solches Verhaltensmuster übertrug sich auch auf die Kinder. Sie reagierten nicht einmal, wenn sie von sowjetischen Altersgenossen geärgert wurden, wenn diese z.B. mit dem Ruf „Haut die Faschisten!“ mit Steinen warfen.

Diese Konflikte sowie Vorkommnisse von Plünderung und Vergewaltigung haben natürlich das Erinnerungsbild der gegenseitigen Beziehungen von Russen und Deutschen geprägt, besonders bei den Opfern von Vergewaltigungen. Doch trotzdem war eine andere Art von Beziehung typischer. Zur Definition dieser Art ist der Begriff „Integration“, der im Titel dieses Aufsatzes verwendet wurde, nicht geeignet. Es handelte sich zweifellos nicht um Integration. Bevor ich meinen Standpunkt darlege, noch ein Ergebnis der von uns durchgeführten Erhebungen. Neben der mündlichen Befragung wurden auch Fragebögen an den Übersiedler ausgegeben.¹¹ Eine der 33 Fragen lautete:

¹⁰ Sammlung von Interviews mit Übersiedlern. Bd. 5. S. 36

¹¹ 200 ausgefüllte Fragebögen werden zusammen mit den Interviews im wissenschaftlichen Archiv des Kaliningrader Historisch-künstlerischen Museums aufbewahrt, die übrigen im Archiv des Autors. Die Fragebögen wurden meist ausgefüllt mit dem Ziel, die interessantesten Kandidaten für Befragungen zu finden, aber auch um Daten für die

„Wie war das Verhältnis der sowjetischen Übersiedler zur zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung?“

Zur Wahl standen drei Antworten: feindlich, neutral, freundschaftlich. Insgesamt wurden ca. 350 Fragebögen ausgefüllt, doch nicht auf allen war dieser Punkt beantwortet, da ein Teil der befragten Übersiedler erst nach der Deportation der Deutschen angekommen war. So erhielten wir etwas weniger als 300 Antworten. Diese teilten sich so auf: Feindlich nannten ihr Verhältnis zu den Deutschen nur 3 % der Befragten; 60 % bezeichneten es als neutral und 37 % als freundschaftlich.

Natürlich geben diese Zahlen nicht so sehr das reale Verhältnis in der in der zweiten Hälfte der 40er Jahre wider als vielmehr die heutigen Vorstellungen der ehemaligen Übersiedler von ihren früheren Gefühlen. Doch lassen sich wohl zu recht einige Erwägungen anstellen. Erstens: Eins der Resultate des Miteinanderlebens war, daß die offenen Feindschaft sowjetischer Menschen gegenüber den Deutschen erlosch. Diese Feindschaft, die gegen Kriegsende eigentlich im sowjetischen Bewußtsein fest verankert war, erwies sich als überlebt. Außerdem war das Kaliningrader Gebiet wohl das einzige russische Territorium, wo dies in so kurzer Zeit geschah.

Und zweitens: Die überwiegende Mehrheit der Befragten (fast zwei Drittel) bezeichnete ihr Verhältnis zu den Deutschen als neutral. Was aber beinhaltet dieser Begriff wirklich? Wenn man berücksichtigt, daß bei der Wahl der Antwort reale Alternativen die beiden letzten Varianten waren (feindlich, freundschaftlich), so bedeutete ein neutrales Verhältnis tatsächlich eher wohl Gleichgültigkeit, ja vielleicht sogar Fremdheit.

Wenn man die angeführten Zahlen beiseite läßt und versucht, die Eindrücke aller mündlichen Befragungen zusammenzufassen, so läßt sich der Charakter des Verhältnisses der deutschen und der sowjetischen Zivilbevölkerung so bestimmen: Es waren zwei parallele Welten, die jede für sich existierten. Die deutsche Welt war verwundbarer, schutzloser, und daher mißtrauisch und verschlossen. Die sowjetische hingegen war von der Überzeugung und dem Gefühl ihrer Überlegen-

statistische Bearbeitung zu erhalten. Meistens wurden die Fragebögen nicht von Interviews flankiert.

heit beherrscht, jedoch auch offener und aufrichtiger. Mit Beispielen läßt sich dies bekanntlich kaum belegen. Man sollte aber einmal über folgenden Abschnitt aus dem Interview mit der Kaliningraderin Anna Ryšova nachdenken:

„Die Deutschen hatten nicht einmal in ihrer Heimat ein Zuhause. Viele starben. Viele arbeiteten bei den Russen für ein Stück Brot... Ich hatte ein ganz kleines Schwesterchen. Meine Eltern waren den ganzen Tag auf der Arbeit - sie nahmen sich ein Kindermädchen von den Deutschen. Diese Deutsche war vor Magerkeit schon ganz durchsichtig. Ihre Sachen waren nur noch Fetzen! Und ihre Augen bewegten sich nicht: Sie blickten geradeaus, gedankenlos, sinnlos. Alle drei Tage wusch sie ihre „Kleidung“ und zog sie naß wieder an. Aber die Kinder hat sie geliebt, ging sehr sorgsam mit meinem Schwesterchen um - wie eine Mutter. Und immer schwieg sie. Gab man ihr zu essen, nahm sie es, vergaß man sie, so ließ sie nicht merken, daß sie hungrig war. Auf der Brust trug sie ein Medaillon. Wurde es Abend, so nahm sie es ab, kniete nieder und schwieg sehr, sehr lange. Ich begriff: Sie betete. Was mag wohl da in der Seele dieses unglücklichen Mädchens vorgegangen sein? Wieviel Leid hatte sie, die fast noch ein Kind war, durchgemacht? Und wofür?...Doch sie glaubte! Wenn sie betete, so glaubte sie ja, daß sie sich aus diesem Alptraum lösen könne. Oder betete sie vielleicht für jemandes Seele?...“¹²

Zwei Welten also. Manchmal blickten diese sich sehr aufmerksam an, doch sie lebten auf verschiedene, nicht zu vergleichende Weise. Und nur die Umstände zwangen sie zum miteinander Leben, zum miteinander Handeln und sogar zum miteinander Arbeiten.

Dies ist die Antwort auf die im Titel des Aufsatzes gestellte Frage. Diese allgemeine Schlußfolgerung schließt jedoch keineswegs die ziemlich zahlreichen Fakten aus, die bezeugen, daß das Eis der Fremdheit manchmal schmolz und zwischen diesen beiden parallelen Welten aufrichtige und tiefe menschliche Beziehungen entstanden. Grundlage für diese Beziehungen war nicht nur eine unausrottbare Eigenschaft der menschlichen Natur - das Verlangen nach Liebe zwischen Mann und Frau. Obgleich das Schicksal der gemischten Familien vielleicht die

¹² Sammlung von Interviews mit Übersiedlern. Bd. 14. S. 45

strahlendste und tragischste Seite dieser Beziehungen war. Doch es gab auch die Freundschaft zwischen Altersgenossen, zwischen Kindern, es gab ehrendes Verhalten gegenüber den Alten, die Begeisterung für professionelle Meisterschaft, gegenseitige Rettung und Hilfe, Mitleid und Erbarmen mit dem Leid fremder Menschen. Hier einige Worte aus dem Bericht von Natalja Ljubkina aus Gastellovo (früher Groß Friedrichsdorf) über den Hunger unter den Deutschen in den Jahren 1946 und 47:

„Sie hungerten - und kamen zu mir und baten um Milch. Ich gab ihnen immer welche. Ein alter Deutscher kam zu mir. Ich goß ihm immer Milch ein. Er wollte nichts schuldig bleiben: Mähte Heu für das Kalb und brachte es mir. Als er nicht mehr kam, brachte ich ihm die Milch selbst hin. Eines Tages kamen Jungen. Sie sagten, daß dieser Deutsche mich zu sich rufe. Er lebte ganz allein, in einer Hütte am Dorfrand. Ich ging hin, er aber lag im Sterben. Lange sah er mich an und sagte immer wieder: ‘Alles kaputt! Alles kaputt!’¹³ So starb er. Dann kamen Deutsche und begruben ihn.“¹⁴

Es stimmt wohl, daß zwischen diesem namenlosen alten Deutschen und der russischen Frau Natalja eine sehr tiefe und aufrichtige Verbindung entstanden sein mußte, wenn er gerade sie in seiner Sterbestunde sehen wollte. Die Entstehung solcher Verbindungen, die Überwindung der Barriere aus Fremdheit geschah dann, wenn die Bedingungen für ein miteinander Leben gegeben waren, insbesondere bei gemeinsamer Tätigkeit, wenn man sich begegnen und dieselben Probleme lösen mußte, wenn ein unmittelbarer Umgang der Menschen miteinander gegeben war. Diese Vorfälle überzeugen davon, daß gewisse Chancen für eine Integration existierten. Doch sie wurden nicht realisiert. Die Tendenz zur Verstärkung der Integrationsprozesse wurde durch die Politik der Staatsmacht eingeschränkt, die die Kontakte sowjetischer Bürger mit den Deutschen nicht begrüßte, und später wurde sie infolge der Deportation der Deutschen 1947-48 ganz und gar unterbrochen.

Eine andere „parallele Welt“ muß noch erwähnt werden, die durch die Bemühungen der Staatsmacht geschaffen wurde, die bestrebt war, die deutsche Bevölkerung an den Schätzen des sozialistischen Aufbaus

¹³ im Original deutsch

¹⁴ Ebd. Bd. 19. S. 40

sowjetischen Lebens teilhaben zu lassen. Mit diesem Ziel wurde im Kaliningrader Gebiet ein Netz von Schulen für deutsche Kinder geschaffen, es wurde die Zeitung „Neue Zeit“ herausgegeben und Radiosendungen in deutscher Sprache übertragen, es wurde ein Jazz-Orchester und ein Theater mit einer Truppe von deutschen Schauspielern ins Leben gerufen, es wurden in den Rayons deutsche Klubs und in Königsberg ein Zentralclub organisiert. Die Deutschen wurden zur Teilnahme an den 1. Mai-Demonstrationen herangezogen, es wurden Meetings und „Versammlungen der Intelligenz“ abgehalten, man hielt populärwissenschaftliche Vorlesungen (Themen: „Der Nürnberger Prozeß“, „Die demokratische Umgestaltung Deutschlands“, „Was jeder über Geschlechtskrankheiten wissen muß“ u. a.). Schließlich wurden extra für sie Broschüren mit den Reden Jossif Stalins in deutscher Sprache herausgegeben, die man den ehemaligen Reichsbürgern kostenlos aushändigte.¹⁵

Wie reagierten die Deutschen selbst auf all diese „Maßnahmen“? Hier die Antwort auf die ziemlich naive derartige Frage eines unserer Interviewer „Welche politische und andere Arbeit wurde mit den Deutschen durchgeführt?“ an die aus Ostpreußen stammenden Olga G-a, die ihren Namen nicht ganz angeben wollte - sie war nach der Aussiedlung der Deutschen im Gebiet geblieben und hatte die sowjetische Staatsbürgerschaft angenommen:

„Mit den Deutschen wurde keinerlei gesellschaftliche und politische Arbeit durchgeführt: Wer hätte das auch gebraucht!? Von der Zeitung „Neue Zeit“ habe ich nichts gehört. Künstlerische Tätigkeit oder Tänze - das gab's bei den Deutschen nicht. Wir dachten damals nicht ans Tanzen, aber an Hafer und Melde, um zu überleben.“¹⁶

In konzentrierter Form zeigte sich das Verhältnis sowjetischer Übersiedler zu den Deutschen während der Deportation der letzteren 1947-48. Es war unterschiedlich: Es gab Gleichgültige und solche, die dieser

¹⁵ Auskunft des bevollmächtigten Leiters des Zentralen deutschen Klubs des Kaliningrader Gebietes, des Gardekapitäns (Hauptmann) Kogan, vom 6. April 1946 (GAKO. F. 298. Op. 4. D. 2. L. 71-73.)

¹⁶ Sammlung der Interviews der Übersiedler. Bd. 11. Bl. 12-13

Aktion der Staatsmacht zustimmten. Doch öfter klingt in den Erinnerungen der Menschen Mitgefühl und Mitleid über das Geschehene an.

„Wir fühlten ja mit ihnen“, erinnert sich Nina Vavilova aus Kaliningrad, „wir sagten zu den Soldaten: ‘Warum siedelt ihr sie aus, sie tun doch nichts Böses?’ Aber sie sagten uns, daß aus Moskau ein Befehl gekommen sei, sie alle bis zum letzten Mann auszusiedeln.“¹⁷

„Mir scheint, als hätten wir damals nicht alles richtig gemacht“, sagt Alexandra Kljuka. „Man hätte die Deutschen nicht gewaltsam rauswerfen sollen. Es hätte doch hier leben können, wer wollte. Denn dann sind viele zusammengewürfelte Leute hergekommen. Sie wollten in der Landwirtschaft arbeiten, verstanden aber nichts davon. Darum ging dann auch alles drunter und drüber. Die Besitzer waren weg, und die Erde brachte nichts Rechtes mehr hervor. Sie fühlte sich im Stich gelassen. Das tat weh.“¹⁸

Und zum Schluß das Fazit des ehemaligen Frontsoldaten Alexander Furmanov:

„Meine Ansicht über die Aussiedlung der Deutschen ist heute eine andere. Damals meinte ich, daß es richtig war, sie auszusiedeln: Sie waren die Besiegten, und dies war ganz legal unser Land. Jetzt aber beginne ich zu begreifen, daß wir einfach gottlos alles vernichtet haben, was die Deutschen hinterlassen hatten - selbst das Gute. Das war natürlich Barbarei. Doch muß man auch uns verstehen. In jenen Jahren war alles hier für uns fremd, war deutsch. Und alle hatten den Wunsch, den Faschismus und das Preußentum für immer loszuwerden.“¹⁹

Aus dem Russischen von Beate Petras

¹⁷ ebd., Bd. 1, S. 101.

¹⁸ ebd., Bd. 6, S. 84.

¹⁹ ebd., Bd. 8, S. 100-101